

Liebe Schwestern und Brüder,

wir finden uns an einem sehr dichten Punkt des Kirchenjahres. Reformationstag, Allerheiligen, Allerseelen, an dieser Abfolge von Tagen machen sich wichtige Inhalte und Profile unseres Glaubens fest: Reformationstag: konfessionelle Identität; Allerheiligen: Vorbilder und AnwältInnen für ein gottesfürchtiges Leben; Allerseelen: Gedenken an verstorbene Menschen unseres Herzens und an unsere eigene Vergänglichkeit. Der Gehalt der Tage verbindet und trennt zugleich: der Beginn der reformatorischen Bewegung hat faktisch zu einer weiteren und vielen folgenden Trennungen in der Kirchengeschichte geführt und eint uns im Bewusstsein, dass Kirche sich immer verändern muss. Zu Allerheiligen gibt es einen Konflikt zu der Frage, ob es heilige Menschen überhaupt geben kann, gleichzeitig sind Vorbild und Äußerungen vieler aus dem katholischen Heiligenkalender selbstverständlicher Teil protestantischer Identität. Viele Konfessionen teilen zum Ende des Kirchenjahres das Anliegen, der Toten zu gedenken und feiern doch an unterschiedlichen Tagen. In all dem brandet an uns alle die Frage heran, wie wir uns zu Halloween verhalten, das ich als Beispiel dafür sehe, wie sich andere Rituale, mit möglicherweise vorchristlichen Wurzeln und, besser gesichert, regionalen Bräuchen in unserer Gesellschaft vollziehen und offenkundig erfolgreich auf Bedürfnisse und Sehnsüchte von Menschen antworten. „Versöhnung und Verantwortung“, die Weite und Herausforderung dieser Aufgabe, die Sie sich selbst mit dem Thema Ihrer Tagung gestellt haben, lässt sich schon an diesem Mikroausschnitt kirchlichen Lebens erahnen. Für „Versöhnung und Verantwortung“ gilt auch: sie sind heute auch im Großen, angesichts der Katastrophen und Herausforderungen unserer Zeit bitterst nötig.

Der Predigttext für den Reformationstag in diesem Jahr war Psalm 46, wir haben ihn vorhin gebetet. Er gehört zu den bekannten Psalmen. Martin Luther hat ihm Nachdruck verliehen mit seiner Deutung „Ein feste Burg ist unser Gott“. Er hat damit das alte Lied, schon damals 2000 Jahre alt, für sich und seine Zeit aktualisiert. Zum Glück wird heute der Reformationstag als Moment protestantischer Selbstvergewisserung an vielen Orten nicht mehr als geschlossenes Bollwerk gefeiert. Gelebte Versöhnung und Verantwortung, zum Beispiel mit der Feier ökumenischer Gottesdienste, nehmen zu. Ich will versuchen, dieser Spur zu folgen. Dass dabei auch unsere gemeinsame Weltverantwortung notwendig mit in den Blick geraten muss, wird schnell deutlich: der

Psalm, das alte Lied, singt von Land, das im Meer versinkt und von Waffen, mit denen Krieg geführt wird: das ist uns nah, näher, als uns lieb ist. Folgen wir doch dem Weg der Betenden von damals, um zu erkunden, ob deren Lied und Gebet uns helfen kann in den „Nöten, die uns getroffen haben“, wie Luther überträgt.

Die Psalmbetenden laden uns in drei Strophen zu drei Gedankenschritten ein.

Ich lese die erste Strophe in Worten, die näher am ursprünglichen hebräischen Text sind als die Einheitsübersetzung (und die Lutherübersetzung):

*Die °Gottheit ist uns Zuflucht und Macht,
als Helferin in Nöten lässt sie sich finden.*

*Darum °fürchten wir uns nicht, wenn die Erde schwankt,
wenn die Berge im Herzen der Meere wanken.*

*Die Wasser toben, sie schäumen,
die Berge erbeben, wenn sie sich erhebt. (Psalm 46,2-4 BigS)*

Ganz am Anfang, am Anfang vor allen Anfängen unserer Welt war Wasser, nur Wasser, ein unendliches Meer, ohne Grenzen, ohne Ende. Über diesem Meer schwebt Gottes Geist und zieht aus der unendlichen Flut Land empor. Gott schafft aus dem Wasser heraus einen ersten Anhaltspunkt, aus dem sich die weitere Schöpfung entwickeln kann. Land, in dem die Wurzeln von Pflanzen, auf dem die Hufe von Tieren und schließlich die Füße von Menschen Halt finden können. Gott allein hat Macht über die Fluten des Meeres. Mag das von Gott Geschaffene wanken, mag die Schöpfung im Chaos versinken: Gott ist da und unverrückbar. Das gilt im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Und deshalb: im Toben der Gezeiten in unserem Leben, wenn stürmischen Flut an uns heranschwappt, wenn der Boden unter unseren Füßen wankt, dann sind wir in Gefahr, keine Frage, aber: wir sind nicht außerhalb von Gottes Machtbereich. Wir können fallen, und wir straukeln und stürzen, aber: wir fallen nicht aus Gottes Schöpfung heraus. Anders ausgedrückt: wir fallen nie tiefer als in Gottes Hand. Das haben unsere Vorbetenden von 2500 Jahren erfahren und davon legen sie Zeugnis ab: Gott hat sich von uns finden lassen in der Not, wir haben Gott in unseren Bedrängnissen als große Hilfe erlebt.

Strophe zwei:

*Die Arme eines Stromes erfreuen die Stadt °Gottes,
die heilige Wohnung der °Höchsten.
Gott ist inmitten der Stadt, sie wankt nicht.
Die Gottheit hilft ihr, wenn der Morgen anbricht.
°Völker tobten, Königreiche wankten,
die Gottheit erhob ihre Stimme, da schwankte die Erde.
Adonaj der Himmelmächte ist bei uns,
eine Fluchtburg ist uns die Gottheit Jakobs. (Psalm 46,5-8 BigS)*

Und wenn feindliche Völker toben und versuchen, die Mauern unserer Stadt zu stürmen, und wenn Königreiche wanken und menschliche Macht an ihre Grenze kommt: mit Gott mitten unter uns sind wir sicher und geborgen. Wir fühlen uns wie auf einem Platz in einer Stadt am frühen Morgen mit einem ruhig fließenden Wasserlauf oder, in Luthers Bild, mit einem plätschernden Brunnen. Gottes Stimme erhebt sich und hält die Feinde auf; mit und in Gott sind wir aufgehoben wie in einer sicheren Burg. Ob man das glauben kann, was uns da durch die Jahrtausende erreicht: sich so geborgen zu fühlen in akuter Gefahr? Ich weiß nicht, ob ich das könnte, andererseits wussten die damals Betenden, wovon sie sprachen. Sie hatten Krieg und Vertreibung tatsächlich erlebt. Und ist das schon die Lösung: Gott auf unserer Seite, nur auf unserer Seite?

Als ob sie es gehört hätten, wehren unsere Vorbetenden dieser Idee gründlich in Strophe drei:

*Geht, schaut auf die Taten Adonajs,
der Unfassbares auf der Erde vollbringt:
Gott setzt den Kriegen ein Ende, überall auf der Erde,
zerbricht den Bogen, zerschlägt den Speer,
verbrennt die Streitwagen im Feuer.
Lasst ab vom Krieg und erkennt: Ich bin °Gott,
ich bin erhaben unter den °Völkern, erhaben über die Erde.
Adonaj der Himmelmächte ist bei uns,
eine Fluchtburg ist uns die Gottheit Jakobs. (Psalm 46,9-12 BigS)*

Gott sorgt letztendlich nicht für den Schutz einer Partei im Krieg: Gott setzt dem Kriegen ein Ende. Gott setzt allen Kriegen ein Ende. Das! ist das Ende vom Lied. Der

Herrscher der Himmelmächte will Frieden für alle Völker und die ganze Erde. Waffen sollen nicht nur schweigen, sondern ganz und gar vernichtet werden. Dass das geschieht, ist schwer vorstellbar. Das hat es noch nie gegeben und es übersteigt, was ich mir vorstellen kann.

Martin Luther in seinem herausragenden Gespür für Bilder hat den Psalm unter der Überschrift „Ein feste Burg“ für sich und seine Zeit übertragen. Er beschreibt seine Bindung an Jesus Christus, die ihn in allen Gefahren und Schwierigkeiten seiner Zeit aufrecht und zuversichtlich hält. „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib“, und das war ja durchaus möglich für ihn, in seiner Zeit, wenn das alles geschieht, dann weiß er sich trotzdem aufgehoben im Reich Gottes. Damit löst er Strophe zwei des Psalms ein. Und wo bleibt die dritte, frage ich mich? Frieden für alle als Ende vom Lied? Ich kann das nicht entdecken: *ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen:* für uns. Da stehen sie die Waffen und werden nicht! zerbrochen. Und so geht es weiter. Aus der begonnenen Liederkette: Psalm 46 / „Ein feste Burg ist unser Gott“ ist im Laufe der Jahrhunderte eine immer längere Kette, mit immer mehr Gliedern geworden. Luthers Lied wurde oft umgedichtet und auf eigene Zeiten und eigene Zwecke zugespitzt. Bitte stellen Sie sich immer die bekannte Melodie dazu vor. 1870 im Krieg gegen Frankreich hieß es: *Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Und ob ein Heer von Teufeln droht, weiß er doch Sieg zu schaffen.* Die Teufel waren die Franzosen, der „Erbfeind“, wie es damals hieß. Gut, dass das vorbei ist. Die Sozialdemokraten bauten einige Jahre später in ihrer Umdichtung auf eigene Kräfte: *Ein feste Burg ist unser Bund, durch eigne Kraft geschaffen, er wurzelt fest auf Feldengrund, im Sturm ein sichrer Hafen.* Sie enden mit „*durch Kampf zum ewgen Frieden*“. Und Bert Brecht hat genial und bissig in seinen Hitler Chorälen dem Diktator den ironischen Spiegel vorgehalten: *„Da hat der Hitler dreingehaun, ein Licht uns aufgestecket, den Feind verdrängt mit vielem Braun, sein schwarz auf weiß verdeckt. Mit kräftiger Hand, ohn großen Verstand und ohn Argument mit Reden ohne End hat er den „Feind“ (der aus Bert Brechts Sicht keiner war) bedrängt.* In diesem Liederwirbel wundert mich eins: wo bleibt der große Friede zum Schluss, der, wo das Kämpfen vorbei ist und die Waffen zerbrochen?

In der Folge von Luthers Nachdichtung sind weitere Nachdichtungen seines Liedes und damit auch von Psalm 46 also oft zur Abgrenzung benutzt worden. Gott mit uns gegen den Feind oder wir gegen den Rest der Welt oder gegen die Anmaßung des Diktators. Die Abgrenzung ist bei den Sozialdemokraten berechtigt und bei Bert Brecht vorausschauend und höchst sinnvoll. Gleichzeitig geht Psalm 46 schlussendlich auf einen Horizont zu, in dem keine Abgrenzung mehr nötig ist.

Deshalb, zum Schluss: was ist unser Lied? Wie nehmen wir Psalm 46 auf, wie „singen“ wir ihn heute? Ich setze meinen Schwerpunkt (als Ausgleich) bei Strophe drei und möchte gern Folgendes singen:

- Friede für alle auf der Erde, das will ich mir an den Horizont stellen, als Mahnwache, damit ich mich nicht einrichte in Kriegszeiten und daran gewöhne. Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Daran kommen wir nicht vorbei und es verbietet, zu schnell und zu lange den Kampf mit Waffen als normal und gegeben anzusehen.
- Friede für alle hieße, nicht aus den Augen zu verlieren, dass es neben dem Angriffskrieg auf die Ukraine andere Kriegsorte auf dieser Erde gibt, die unsere Aufmerksamkeit und Anteilnahme verdienen. Der/die Nächste aus christlicher Sicht ist keine räumliche Nähe, sondern misst sich daran, wer mich braucht, egal wo auf der Welt das ist.
- Viele stimmen zu, dass in der Ukraine jetzt Waffen nötig sind. Die Gefahr ist nur: wenn erst einmal Waffen sprechen, gibt es die Tendenz wenig anderes weiter zu hören. Wenn die Vernichtung von Waffen das Ziel ist, und nicht immer mehr Waffen, dann muss gleichzeitig zum Einsatz von Waffen und mit gleicher Energie über zivile Möglichkeiten, Frieden zu sichern, nachgedacht werden: Diplomatie, gerechte wirtschaftliche Beziehungen. Was können wir beitragen, damit der Gedanke an Verhandlungen, und sei es zunächst über einem Waffenstillstand, nicht zu schnell aufgegeben wird?
- Wie können wir unsere ökumenischen kirchlichen Kontakte nutzen, um zu einer Verständigung beizutragen. Ich habe in Karlsruhe erlebt, wie Abgeordnete der russisch-orthodoxen und der ukrainisch-orthodoxen Kirche aufeinandergetroffen sind. Im Streit natürlich, aber immerhin haben sie gesprochen. Und es waren andere Kirchen drumherum, die das wahrgenommen und ihre Eindrücke eingebracht haben. Wie können wir solche Foren verstärkt und unter fairen

Bedingungen bereitstellen? Was können wir tun, um mit der orthodoxen Kirche in Russland, die mehr ist, als ihr Patriarch, auf einem gemeinsamen Weg des gerechten Friedens zu pilgern?

- An der Schule, an der ich bis Ende August gearbeitet habe, waren Schülerinnen aus Familien, die auch Wurzeln in einer russischen Geschichte haben, die größte Hilfe für die 25 Schülerinnen aus der Ukraine, die wir aufgenommen haben. Sie haben übersetzt, organisiert und eine herzliche Aufnahme gestaltet. Das zum Beispiel ist eine auf Langfristigkeit angelegte Friedensbewegung, die wir unbedingt würdigen und fördern sollten.
- Strophe drei geht nicht ohne Strophe eins und zwei und unser Lied geht nicht ohne Gebet. Mich beeindruckt, dass hier nicht geklagt wird, sondern bekannt. Es wird beschrieben, was passiert und im Vertrauen vor Gott gebracht. Alle Gefahr wird benannt und der Horizont des Friedens bleibt offen. Das geht, da bin ich sicher nur unter Gebet, für mich selbst und für andere.

Sie singen schon, liebe Schwestern und Brüder, in einer Gemeinschaft seit fünfzig Jahren. Sie haben sich der Versöhnung und einer Verantwortung in Richtung Einheit verschrieben. Ich bin überzeugt, dass die Bedeutung ökumenischer Arbeit und ökumenischer Kontakte für Frieden und Gerechtigkeit gleichzeitig immer noch unterschätzt wird und ausbaufähig ist. Besonders wichtig ist die Weitergabe des Staffelstabes an die nächste Generation. Sie singen schon vom Frieden zwischen den Konfessionen und Völkern. Ich bin gespannt auf Ihre aktuellen Töne zu den Gedanken zu Sicherheit und Frieden, die heute an unser Ohr kommen und hoffentlich auch in unser Herz. Ich freue mich auf den Austausch mit Ihnen, gleich und in den kommenden Jahren. Gottes Friede am Horizont lockt und ermutigt uns, auf Frieden aktiv, in einer Bewegung von Versöhnung und Verantwortung, zuzugehen. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Pfarrerin Dr. Wibke Janssen, OKR')